

Predigt Heilig Abend 2025

Liebe Gemeinde,
auf dem Weg durch den Advent haben mich drei merk-würdige Gestalten begleitet.
Ja, merk-würdig im wahrsten Sinne des Wortes.
Es sind : der Zorn, die Sanftmütigkeit und die Rettung.

Der Zorn trat als erster auf. Am 5. Dezember in meinem Adventskalender.
Er wollte sich jetzt nicht mehr verkriechen.
Das Land lag in Schutt und Asche. Welches Land? Ach, so viele, viel zu viele.
Und die Könige, die klauten das Besteck der der einfachen Leute. Die Reichen, die wurden immer reicher, die Armen immer ärmer. Niemand passte da mehr so richtig auf und wies die Reichen in die Schranken. Mit einer Zählung für die Steuern ging die besondere Geschichte los. Und bis heute hat sich nicht viel an der Gier und den Lügen und dem Unrecht geändert. Und wir, wir sind ein Teil davon und das ruft den Zorn immer wieder auf den Plant. So darf es nicht mehr weitergehen!
Also zog er los, der Zorn auf seiner Eselin mit rauflustiger Mähne.

„Gott stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Er füllt die Hungrigen mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen“, so hat es Maria gesungen, als sie die Aufgabe bekam, dieses Gotteskind auf die Welt zu bringen. Das ist Revolution. Umkehr der Verhältnisse, wie sie damals herrschten und wie sie auch heute größtenteils herrschen.

Am 10. Dezember stellte sich die Sanftmütigkeit dem Zorn in den Weg. Sie wollte mit ihm gehen. Das brachte den Zorn ganz schön aus seinem revolutionären Konzept. Er war doch ausgezogen, die Erde zum Beben zu bringen. Wozu sollte da die Sanftmütigkeit gut sein?

„Ich bin das freundliche Gesicht der Veränderung“, sagte sie. Und dem Zorn wurde dabei sogar etwas warm ums Herz.

Ja, ihr Lieben. Zorn ist gut und wichtig. Er hält Menschen wach. Er will und er bewirkt Veränderung. Aber nicht, wenn er blind daher kommt und die Erde beben lässt. Er braucht etwas als Ergänzung. Sanftmütigkeit, Freundlichkeit, Menschenliebe, die auf das Gute in uns Menschen setzt. Allein schafft er nur Unheil. Hier sehen wir sie, die Sanftmütigkeit: Maria, Josef, Hirten und Schafe versammelt um die Krippe. In der stillen und Heiligen Nacht. Die Engel haben gesungen vom Frieden auf der Erde. Die Hirten vertrauen der Botschaft der Engel und sind aufgebrochen zum Stall. Hier ist sie zu Hause, von hier geht sie in die Welt, die Sanftmütigkeit.

Und dann, am 15. Dezember gesellt sich noch eine Gestalt dazu. Die Rettung. Sie hatte den beiden noch gefehlt. „Ich kann Blicke verändern und Herzen verbinden. Und im Dunkeln sehe ich hell“, sagte sie und schloss sich den beiden an.
Ja, auch sie ist Teil der Weihnachtsgeschichte. Die Rettung, der Retter, so wird das Gotteskind auch genannt. Heiland, Messias, Gesalbter. So wie es König David war.

Ein besonderer König soll er werden, ein Friedenskönig, der auf so ungewohnte Weise herrschen wird, dass er den Mächtigen ein Dorn im Auge sein wird und sie ihn beseitigen wollen und werden.

Und heute, am 24. Dezember da lese ich: Die Nacht war schwarz, die Welt war finster. Nur über einem schiefen Stall leuchtete ein Stern. Weil ein Kind zur Welt kam. Und kein Leben soll im Dunkeln beginnen. In den Straßen herrschte Krieg. Menschen hungerten oder ertranken im Fluten. Despoten badeten in Kaviar und teilten den Erdball unter sich auf (und ein bis drei Planeten noch dazu).

Dagegen kam selbst das Licht eines Sterns nicht an.

Da eilten zu Hilfe der Zorn, die Sanftmütigkeit und die Rettung. Sie kamen auf einem Esel daher. „Wir werden die Welt ändern“, rief der Zorn. „Wir werden die Menschen lieben“, rief die Sanftmut.“ Wir werden einander vertrauen“, rief die Rettung. „Leuchtet“, rief das Licht und meinte auch den Zorn, die Sanftmütigkeit und die Rettung.

Doch vor allem meinte es: uns.

Amen

Angeregt durch Texte aus dem Adventskalender „Stille Post“

Endlich zur Ruhe kommen, alle Sorgen und allen Streit beiseite legen. Es ist Weihnachten! So heißt es doch oft in Familien und dort, wo Menschen in dieser Zeit zusammenkommen.

Weihnachtsfrieden nennt sich das und bedeutet auch, dass das Ordnungsamt keine Knöllchen verteilt. Gefangene werden durch eine Weihnachts-Amnestie früher aus dem Gefängnis entlassen und oft schweigen auch die Waffen bei kriegerischen Auseinandersetzungen.

Politik hat Pause. Es ist schließlich Weihnachten. Fest des Frieden, Fest der Liebe, Fest der Familie.

Ja, das stimmt. Und gleichzeitig ist Weihnachten, ist die biblische Weihnachtsgeschichte hoch politisch. Eine politische Gegenerzählung zu den herrschenden Verhältnissen damals im römischen Reich. Und ich behaupte auch heute eine hochpolitische Geschichte. Politisch in dem Sinne, dass es um das Volk und die Herrschenden, dass es um das Wohl der Menschen geht.

Pax Romana, Römischer Friede, hieß es damals zur Zeit der Geburt Jesu. Und es war eine Schreckensherrschaft für die, die nicht zum Herrschenden, sondern zu den Beherrschten in den Völkern gehörten. Hohe Steuerabgaben, Schuldklaverei, trübe Aussichten bestimmten das Leben der einfachen Menschen. Doch damit nicht genug, dazu ließ sich der Kaiser wie ein Gott verehren. Und da hinein erzählen sich die Menschen eine ganz andere Geschichte. Die Geschichte von der Geburt des Messias, des Gesalbten, des Gotteskindes. Geboren nicht in einem Palast, nicht in Prunk und Pracht, wie der Kaiser sie lebte.

Man erzählt sich: Der Retter wurde in einem Stall geboren. Weil es sonst keinen Platz für ihn in der unwirtlichen Welt gab.

Seine Eltern sind einfache, arme Leute. Sie müssen sich auf den beschwerlichen Weg machen, weil der Kaiser mehr Steuern von seinen Untertanen haben will. Mehr Macht, mehr Geld.

Doch das Kind, das da geboren wird, wird ein ganz anderer Herrscher sein. Kein zum Gott erhobener Mensch, wie der Kaiser, sondern ein zum Mensch gewordener Gott. Und der herrscht auf ganz andere Weise. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Er füllt die Hungrigen mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen, so hat es Maria, seine Mutter gesungen, als sie die Aufgabe bekam, dieses Gotteskind auf die Welt zu bringen. Das ist Revolution. Umkehr der Verhältnisse, wie sie damals herrschten. Das ist hoch politisch.

In schlechten Zeiten werden keine Kinder geboren. Doch wo die Hoffnung auf Veränderung blüht, da wächst auch neues Leben heran. Maria hofft auf eine bessere Welt. Sie bringt das neue, sie bringt den ganz anderen Herrscher zur Welt.

Und als erste erfahren davon wieder die einfachen Leute, die zerlumpten, armen Hirten auf dem Feld bei den Hürden. Zu ihnen kommen die Engel, die Gottesboten. Sie sind die ersten, die das

Neugeborene und seine Eltern aufsuchen und es staunend anbeten, so erzählt man sich. In ihrer Welt, in ihrem einfachen, niedrigen Arbeitsumfeld, da kommt Gott in die Welt. Was für eine Botschaft in jener Zeit.

Und heute? Gilt sie heute auch noch? Diese revolutionäre Botschaft: Gott ist besonders da, wo die Armen und Verachteten leben, Gott stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen? Er lässt die Reichen leer ausgehen und sorgt dafür, dass die Hungrigen satt werden?

Wir feiern Weihnachten, die Geburt des Gotteskindes im Stall von Bethlehem. Es soll schön sein, alle sollen sich vertragen, weil Weihnachten ist. Fest des Friedens, der Liebe und der Familie.

Was wir da auch feiern, ist eine radikale Anfrage an unser Leben. An unseren Lebensstil, an unsere Sicht auf die Mächtigen und ihren Auftrag, an unser Zusammenleben mit den Mitmenschen, vor allem mit denen, die am Rande der Gesellschaft leben.

Wir feiern Weihnachten. Wir feiern damit, dass Gott ihnen besonders nahe ist.

Wo findet das seinen Ausdruck? Wo hat diese Botschaft Raum in meinem Feiern und in meinem Alltag, nicht nur zur Weihnachtszeit?